

# Von Unerreichtem

Autor(en): **Mayer, Alma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807547>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

# VSA

REVUE SUISSE  
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 11 November 1962 Laufende Nr. 369  
33. Jahrgang - Erscheint monatlich

## AUS DEM INHALT:

*Von der Ausbildung des Sozialarbeiters*

*Das Schulheim für Blinde und Sehschwache  
in Zollikofen*

*50 Jahre Sanatorium Hohenegg, Meilen*

*Kurse und Tagungen*

*Das Berufsbild der Hausbeamtin*

*Diplomarbeiten, die uns interessieren*

*Ist Linkshändigkeit ein Gebrechen?*

*Nerina, die schwarze Katze*

Umschlagbild: Die sonnige, geräumige Spielwiese des neuen Schulheims für Blinde und Sehschwache in Zollikofen. — Siehe den Bericht von der Einweihung in dieser Nummer. — Photo H. Frutig, Bern.

REDAKTION: Emil Deutsch, Selnaustrasse 9,  
Zürich 39, Telefon (051) 27 05 10

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,  
Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher,  
Romanshorn TG, Tel. (071) 6 40 33

## Von Unerreichtem

Von Schw. Alma Mayer, Basel

Jeder, der Verantwortung trägt, hat das Bedürfnis, sein Tun zu werten, es in regelmässigen Abständen zu überprüfen. Für den Erzieher im besonderen ist eine Standortbestimmung unerlässlich. Er hat Pläne gemacht, Ziele abgesteckt. Ist er ihnen nun näher gekommen? Hat er sie ganz oder teilweise erreicht? Befindet er sich in einem Leerlauf? Muss er sein Vorhaben aufgeben?

Eine Antwort darauf ist nicht immer leicht, und das Ergebnis lässt sich sehr verschieden einschätzen. Erfolg und Misserfolg liegen oft nahe beieinander. Sie lassen sich nicht so säuberlich trennen wie die Aktiv- und Passivposten unserer Buchhaltung. Unsere Besinnung darf weder vom scheinbaren Erfolg noch vom offensichtlich erlittenen Misserfolg beeindruckt und gewertet werden. Doch besteht kein Zweifel, dass uns gelegentlich tiefe Besorgnis erfüllen kann angesichts unerreichter Ziele, aussichtsloser Bemühungen, fehlgeschlagener Versuche. Eine Besorgnis, hinter der oft die besondere Not des Erziehers verborgen liegt!

Erziehungstätigkeit hat wunderbare Höhen, aber auch abgründige Tiefen. Wie selten wird der Erzieher dem, was er bei seinem Schützling erzielen möchte, ganz nahe kommen. Und je mehr er sich dem menschlich Armseligen, Gefährdeten, Haltlosen zuwendet, um so weniger hat er zu erwarten. Dafür wird er selber mitgenommen vom Auf und Ab des Schicksals seiner Anvertrauten, wenn er sich ganz in seine Aufgabe hineinstellt. Ihr Fortschritt, ihre Schwierigkeit, ihr Versagen — an denen er ja irgendwie mitbeteiligt ist — werden von ihm ebenfalls als solche empfunden. Ihre Not wird zur seinen, wenn er sie umzuwenden versucht und doch nicht vermag! Es ist nicht anders möglich, als dass er stets beidem gegenübersteht: erreichten und unerreichten Zielen, beglückenden Erfolgen und misslungenen Anstrengungen! Doch wie wird er sich letzteren gegenüber verhalten?

Es ist leicht, bei freudigen Geschehnissen stillezustehen und zu verweilen. — Aber bei Versagern? Möchten wir diese nicht lieber verbergen?? Allein mit ihnen fertig werden, im stillen Kämmerlein? Das werden wir tun, wenn wir sie falsch einschätzen und nicht mit ihnen rechnen in unserer schwierigen Aufgabe; wenn wir zu viel von unserem eigenen Tun erwarten oder etwas für uns selber suchen. Wir wissen doch, wieviel Geduld es braucht und dass wir Warten-können müssen. Ist es nicht viel eher so, dass gerade den besten, dauerhaftesten Erfolgen oftmals die empfindlichsten Misserfolge vorausgingen? Dass sie also zum späteren Erfolg gehören?

Aber dennoch brennen unzählige konkrete Fragen, die damit nicht zufriedengestellt sind, und wir stehen oft vor Situationen, die uns ausserordentlich bewegen und beschäftigen.

Nach bereits zweijähriger Lehrzeit muss ein Lehrvertrag aufgelöst werden. Die Lehrtöchter steht seit Beginn des Heimaufenthaltes in einer inneren Opposition zu allen Anordnungen der Vormundschaft und der Erzieher. Dahinter verbirgt sich eine tiefe Enttäuschung wegen einer unverstandenen Massnahme, die sie nicht überbrücken kann. Auch fühlt sie sich vom Leben besonders benachteiligt und leidet unter ihren misslichen häuslichen Verhältnissen. Den Schneiderinnenberuf ergreift sie nur, weil ihr keine andere Wahl bleibt. Sie bringt keine innere Freude dafür auf, obwohl sie begabt ist. Sie ist verschlossen, eine Einzelgängerin. Während einiger Zeit hat sie eine gute Kameradin, mit der sie sich versteht und die sie aufmuntert. Von ihr lässt sie sich etwas sagen, und es scheint, dass sie allmählich aufgeschlossener wird und ihre Schwierigkeiten zu überwinden beginnt. Wir entdecken tiefe Gemütswerte, zu innerst eine religiöse Ansprechbarkeit und ein offensichtliches Suchen, jemandem Vertrauen schenken zu können. Da kommt die Freundin fort, die Angehörigen mischen sich wieder in ihre Angelegenheiten, ein Urlaub bringt einen schweren Rückschlag. In dieser Niedergeschlagenheit macht sie eine Dummheit, läuft davon und ist von diesem Moment an nicht mehr aufzufangen. Jetzt weigert sie sich, die Lehre zu beenden, und setzt alle Mittel in Bewegung, ihr Ziel zu erreichen. Sie übt solch passiven Widerstand im Betrieb, dass er ohne Rückwirkungen auf die andern nicht mehr — wie früher — übersehen werden kann. Auch die psychiatrische Betreuung vermag sie nicht aus ihrem Widerstand zu lösen. Es gibt nur eine Alternative: weitere, für das Heim schwer tragbare Risiken einzugehen und unter Druck das Durchhalten der Lehre zu erzwingen oder den Weg in die Freiheit zu öffnen und als Chance anzubieten. Schweren Herzens und nicht ohne Bedenken mussten wir das Mädchen ziehen lassen, bedrückt, dass wir am Verlauf der Dinge trotz intensivster Bemühungen nichts ändern konnten.

Vor solchen und ähnlichen Fällen steht der Erzieher immer wieder einmal. Alle Möglichkeiten hat er angewendet, sie scheinen erschöpft zu sein. Was er anzubieten hat, kann seinem Schützling doch nicht das ersetzen, was er sucht. Er kommt an sein Inneres überhaupt nicht heran. Jede Hilfe wird ab-

gelehnt. Nach aussen wappnen sich viele Jugendliche mit Härte, Bockigkeit, Arroganz. Sie fordern uns heraus — oft beispiellos frech —, versteifen sich in Opposition, verhalten sich passiv, resigniert. Und wir? Wir wissen zwar, welche Not sich dahinter verbirgt, doch was tun wir mit ihnen, wenn sie sich nie einfügen in den Rahmen unserer notwendigerweise geformten und genormten Heimordnung? Wenn sie — in ständiger Auflehnung oder unerträglichem Geltungstrieb — alles drunter und drüber stellen, den guten Geist schwer gefährden, alle schwachen Elemente zusammenkoppeln, die Geduld der Erzieher bis zum Zerreißen erproben? Wie verhalten wir uns ihren Freiheitsgelüsten gegenüber, wenn sie unentwegt alles daran setzen, die Fesseln der Ordnung abzuschütteln und es nicht aufgeben, bis es auf diese oder jene Art gelingt?

Es gibt ein Mass, das die Tragfähigkeit überschreitet. Eine Grenze in jeder Erziehungs-Gemeinschaft, die gehalten werden muss. Doch es ist eine einschneidende Frage: wann ist es so weit, dass einer Gemeinschaft ein schwieriges Glied nicht mehr zugemutet werden kann und darf? Selbst wenn wir noch so überzeugende Motive zurechtlegen können, wenn noch so zwingende Gründe zu anderen, strengeren Massnahmen rufen, sind wir nach einem solchen Entscheid innerlich erleichtert?

Wir fragen bestimmt nochmals, ob wir nichts unversucht liessen, ob es an den eingesetzten Mitteln oder an Kraft zum Durchhalten bei uns selber fehlte. Ob noch mehr Geduld, Opferbereitschaft, selbstlose Liebe möglich gewesen wären, um nicht aufgeben zu müssen.

Hätten wir aber wirklich alles versucht und kaum mehr Nachsicht, Entgegenkommen, Verstehen schenken können und wären wir abgewiesen worden, auf verstockte Herzen gestossen, was dann? Wir können die Fragen drehen wie wir wollen, es bleibt für uns ein unerreichtes Erziehungsziel! Und es wägt schwerer als alles andere!

Aber dürfen wir bei dieser enttäuschenden Feststellung nun stehen bleiben? Sind wir denn die alleinigen Erzieher dieser Kinder? Springt nicht das Leben mit all seinen wechselvollen Umständen selber in die Lücke? Und der Eine, der über allem steht, kann Er mein Versagen nicht einbauen in Seinen Plan, als Baustein benützen?

Unser Schützling wird einen anderen Weg weitergehen, aber die Erinnerung an eine liebende Fürsorge wird er nicht abstreifen können. Auch ihn fordert ein Misserfolg zu irgendeiner Stellungnahme. Vielleicht war er zu seiner Erfahrung bitter nötig und wird ihn in einer nächsten oder späteren Wegstrecke einmal die rechte Kurve finden lassen. Darum behalten wir ihn, wenn immer möglich, auch weiterhin in unserem Blickfeld.

Und wir Erzieher? Werden wir dadurch nicht oft neu bereichert? Ist es nicht ein Weg, der keinem erspart bleiben kann? Ein schwerer, gewiss, aber er darf nicht mutlos und verzagt machen, sondern muss zu tieferen Erkenntnissen führen und neue Antriebe und Kräfte wecken! Wir dürfen nur nicht vergessen, dass das, was wir an menschlichen, wissenschaftlichen, aber eben natürlichen Mitteln einsetzen, stets unvollständig und mangelhaft bleibt. Darum muss unser ganzes Wirken auf letzte Ziele

ausgerichtet sein und in festem Gefüge verankert werden. Dann bekommen Erfolge und Misserfolge ganz andere Dimensionen!

Wie klein stehen wir vor all den unbegreiflichen Wegen der Gnade und Führungen Gottes. Lassen wir sie gelten? Glauben wir an sie? Bauen wir sie wirksam ein in unsere Tätigkeit, schon von Anfang an, aber besonders dann, wenn wir mit unserem eigenen Können, unserer Weisheit am Ende sind? Setzen wir unserem Vertrauen keine Grenzen? Wir rühren hier an Fragen, die gläubigen Sinn erfordern, unserem Wirken jedoch neue, ungeahnte Möglichkeiten verleihen. Und wir finden Antworten auf unsere Probleme, die zugleich Trost wie Ermutigung sind: denn so betrachtet, sprechen wir überhaupt nicht von unerreichten Zielen. Wir alle sind ja dauernd unterwegs, von einer Etappe zur andern, oft auf Umwegen oder Irrwegen, und reifen so langsam erst unserem endgültigen und letzten Ziel entgegen.

«Wer scheinbar nichts mehr tun kann, kann noch das Wichtigste tun: er kann sich betend mit der Allmacht Gottes verbinden», sagt Gertrud von Le Fort. Ist es nicht das, worauf es ankommt und was wir in unserem beruflichen Alltag nicht vergessen dürfen? Es ist das Wertvollste, das Schönste, das Notwendigste, das wir für unsere Sorgenkinder tun können, und das wird ihnen in keiner Weise verloren gehen.

(St. Katharinaheim Basel, Jahresbericht 1961)

## Zeit lassen!

Im Jahresbericht des Schweizerischen Erziehungsheims Bächtelen bei Bern schreibt Vorsteher Hans Nyffeler über die Besuche dankbarer Ehemaliger, die zu den schönsten und erbaulichsten Stunden im Heimleben gehören, weil sie immer wieder Kraft und Mut geben und uns nicht verzagen lassen. Dann aber hält er fest: «Es sind auch andere gekommen, die ‚im Leben draussen‘ weniger Glück gehabt haben, die immer und immer wieder Stelle wechseln, weil es ihnen einfach kein Meister recht machen kann. Einmal mehr mussten wir feststellen, dass es fast ausnahmslos solche sind, die auf Drängen von Eltern und Versorgern gegen unseren Rat zu früh plazierte wurden. Das langsame Reifen der Geistesschwachen, die Pubertäts-Schwierigkeiten, die bei ihnen später erscheinen als bei Normalen, verlangen viel mehr Zeit, als von Aussenstehenden oft angenommen wird. Nur durch langsame und stete Gewöhnung kann in den meisten Fällen eine Lebensbrauchbarkeit erreicht werden. Diese Zeit will man uns oft nicht geben. Dass es den Knaben zu lange geht, dass sie Geld verdienen möchten und nicht begreifen, dass sie noch viel zu lernen hätten, verstehen wir gut. Wenn aber die Versorger aus falschen Sparsamkeitserwägungen heraus zur verfrühten Plazierung drängen, erschwert uns dies unsere Aufgabe sehr. Es ist zu hoffen, dass sich auch in dieser Beziehung die Invalidenversicherung segensreich auswirken wird, indem durch diese finanzielle Unterstützung dieser falsch angebrachte Sparsinn beseitigt werden kann.»

## Von der Ausbildung des Sozialarbeiters

Die «Neue Zürcher Zeitung» veröffentlichte in der Morgenausgabe vom 12. Oktober 1962 einen längeren Aufsatz von Dr. iur. Max Hess-Haeberli, Sekretär der Vormundschaftsbehörde Zollikon und langjähriger Dozent an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich. Was der Verfasser über den «selbständigen Beruf» und die «persönlichen Anforderungen» des Sozialarbeiters schreibt, dürfte vorab bei der jüngeren Generation der Leserschaft unseres Fachblattes auf Interesse stossen.

### Ein selbständiger Beruf

Wird die soziale Arbeit heute als *selbständiger Beruf* anerkannt, so kann vernünftigerweise nicht mehr verlangt werden, dass sich der angehende Sozialarbeiter vorerst in einem andern Beruf bewährt haben müsse. Wer die *Maturiät* bestanden hat, kann ohne Umwege ein Hochschulstudium ergreifen. Die gleiche Möglichkeit sollte auch demjenigen offen stehen, der sich nach Absolvierung einer Mittelschule zum Sozialarbeiter ausbilden möchte. Solange die soziale Arbeit nicht über eigentliche Arbeitsmethoden verfügte, wurde an deren Stelle eine gewisse Reife des Charakters verlangt, über die Absolventen schon zu Beginn der Ausbildung verfügen mussten. Seit nun aber die soziale

Arbeit den Anspruch erhebt, wissenschaftlich untermauerte Arbeitsmethoden entwickelt zu haben, können am Anfang der Ausbildung richtigerweise die Anforderungen nicht grösser sein als für die Ergreifung eines Medizin- oder Theologiestudiums. Diese ganz persönliche Auffassung, die kaum schon allgemeine Anerkennung finden dürfte, ist jedoch an zwei einschränkende Voraussetzungen gebunden. Einmal soll der Ausbildung ein *Vorpraktikum* von etwa sechs Monaten vorausgehen. Der Eintritt in ein *Vorpraktikum* ist das Resultat einer Prüfung. Denn nur wer sich — meistens nach Konsultation der Berufsberatung — einmal vorgenommen hat, den Beruf des Sozialarbeiters zu ergreifen, wird ein *Vorpraktikum* antreten. Dieser Entscheid wird vielfach nach recht theoretischen Vorstellungen getroffen, gehört doch die soziale Arbeit, insbesondere die Individualfürsorge, ausgesprochen zu jenen Berufen, über die man sich aus Distanz keine konkreten und wirklich realistischen Vorstellungen zu machen vermag. Die Zeit des *Vorpraktikums* ist deshalb eine nochmalige und unerlässliche Phase der Prüfung — und zwar im Rahmen des praktischen Fürsorgealltags. Hier zeigt es sich, ob die Vorstellungen und Erwartungen mit der Realität übereinstimmen, aber auch, ob der Anwärter voraussichtlich über die erforderlichen Eig-